

Ein Platz (nicht nur) für Menschen: Quint Buchholz' „Erde und Taube“ als Sehschule des Glaubens

von *Matthias Micheel*

Wer vom Glanz der geschaffenen Dinge nicht erleuchtet wird, ist blind;
wer durch dieses so laute Rufen der Natur nicht aufwacht, ist taub.

Bonaventura



Quint Buchholz, Erde und Taube

„Die Tiere, immer in der Nähe“

Das vorliegende Bild von *Quint Buchholz*¹ möchte ich im Licht der „Bibeltiere-Aktion“ der Diaspora-Kinder- und -Jugendhilfe vom Sommer 2010 betrachten.² Zu sehen sind ein Mann mit Hut in einem Motorboot, eine Weltkugel transportierend, darüber, weit gespannt, ein pastellfarbener Himmel, dahinter, nicht allzu weit vom Boot entfernt, das Ufer am Fuß eines nicht genauer bestimmbar Gebirges. Sodann – im Vordergrund – eine fliegende Taube, vielleicht eine Felsentaube (*Columba livia*), Bewohnerin des Mittelmeerraumes, ein durchaus klassisches „Tier der Bibel“. Die Taube weist den Weg: Sie ist göttlicher Botenvogel und Symbol des Heiligen Geistes. Das Motiv ist die Coverillustration der beeindruckenden Sammlung „Die Bibel in Bildern von Quint Buchholz“.³ Anlässlich einer Besprechung in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung bemerkt *Elke Heidenreich* zur Szenerie: „Noah sitzt mit Hut hochkonzentriert in seinem winzigen Boot, den Blick auf die Erde gerichtet, die er zu retten hat. Sie liegt als zarte Kugel vor ihm. Jeder von uns sitzt da, bange. [...]“⁴

Eine sehr eigentümliche und eigenwillige Interpretation des Noah-Stoffes, die freilich gut mit der Intention unseres „Tiere der Bibel“-Projektes von 2010 korrespondiert. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit nämlich, mit der sich die Tiere (und mit ihnen alle Lebensformen auf der Erde) im Buch der Bücher tummeln, begegnen sie auch hier (und überhaupt im bildnerischen Werk von *Quint Buchholz*): „die Tiere, immer in der Nähe“⁵. „Noahs vergesse-

ne Gefährten“⁶ finden sich wie von selbst an den wichtigsten Wegmarken der Heilsgeschichte, in Texten und Bildern traut vereint mit den großen (menschlichen) Protagonisten der Heiligen Schrift. Gerade das grandiose Finale der Noah-Geschichte macht nämlich überdeutlich, was eine gewisse Tendenz in der neuzeitlichen Ontologie und Theologie nur allzu gern negiert oder als irrelevant eingestuft hat, nämlich einen Sachverhalt, der in den Bildern von *Buchholz* gekonnt und ausdrucksstark inszeniert wird, der Bund Gottes mit *allem* Lebendigen: „so werde ich [...] des ewigen Bundes gedenken zwischen Gott und allen lebenden Wesen, allen Wesen aus Fleisch und Erde“. (Gen 9, 16). Es scheint mir besonders wichtig, dies an dieser Stelle noch einmal – im Ausgang unserer Bibeltier-Ak-

1 Erde und Taube (Umschlagmotiv zu *Die Bibel*), 2010, Acryl auf Karton, 56,0 x 46,0. Der Maler *Quint Buchholz* ist einem breiteren Publikum u. a. durch seine Covergestaltungen der Romane von *Jostein Gaarder* bekannt geworden. *Quint Buchholz'* Werke greifen Momente des Fotorealismus, Pointillismus und des magischen Realismus auf und basieren auf einer selbst entwickelten, originellen Mal- und Zeichentechnik.

2 Vgl. dazu: LZ-Themenheft „Hoffnungszeichen. 125 Jahre Diaspora-Kinder- und -Jugendhilfe“, LZ (3), September 2010.

3 Die Bibel in Bildern von Quint Buchholz, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus in der Verlagsgruppe Randomhouse, München, 2010. Text: Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, © Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart, 1980.

4 *E. Heidenreich*: Im Schutz der Bücher und der Tiere, Rezension zu: Die Bibel in Bildern von Quint Buchholz, FAZ, 27. 11. 2010.

5 Ebd.

6 *R. Hagencord*: Noahs vergessene Gefährten. Ein zerrüttetes Verhältnis heilen. Ostfildern: Matthias Grünewald-Verlag, 2010.

tion, bei Betrachtung des Bildes „Erde und Taube“ – ausdrücklich zu erinnern.

Mit Fug und Recht kann man in dem Zusammenhang den Zoologen und Theologen *Rainer Hagencord* bemühen, wenn er sagt: „Eine Theologie und in der Folge eine Gemeinschaft von Glaubenden, die die ‚Dritten im Bunde‘ – nämlich die Tiere – mehr und mehr ausgeschlossen hat, muss sich nicht wundern, wenn sie bedeutungslos wird. Es kann für sie nur einen Gewinn an Überzeugungskraft und Relevanz mit sich bringen, wenn sie, wie einst Noah, alle (!) mit ins Boot zu nehmen versucht und wo es noch geht – rettet.“⁷

Dieser Rettungsversuch wird ausdrücklich zu einem theologischen Anliegen erklärt. Nicht ohne Grund beruft sich *Hagencord* an anderer Stelle auf *Thomas von Aquin* und macht damit deutlich, „dass neben dem Buch der Bibel das andere Buch, nämlich das der Natur, möglichst akribisch in den Blick genommen werden muss, will man als Gottsuchender nicht in die Irre gehen.“⁸ Wie sonst sollte man dem Bild eines Gottes gerecht werden, der sich um Sperlinge und Lilien kümmert und sie sogar prächtiger ausstattet als König Salomo mit all seinen Luxusgütern (Mt 6, 26-29)? Das Bild von *Quint Buchholz* veranschaulicht in besonderer Weise, dass der Mensch – hier Noah – nur dann wirklich im Vollsinn Mensch ist und menschlich agiert, wenn er sich beheimatet weiß zwischen Himmel und Erde, in einem Boot mit der gesamten Schöpfung sitzend, zugleich aber immer schon die bloße Faktizität auf die himmlische Heimat hin transzendierend.

Theologie und Artenvielfalt

Das Projekt „Tiere der Bibel“ als Aktionsimpuls zum 125-jährigen Bestehen der Diaspora-Kinder- und -Jugendhilfe in 2010 hat nicht nur in kirchlich-theologischen Kreisen eine Öffentlichkeit gefunden, sondern wurde auch von der Zoologie erstaunlich positiv rezipiert.

In einer im Ganzen sehr wohlwollenden Besprechung unserer Publikation kommt beispielsweise der Biologe *Dieter Petzold* zu dem Schluss: „Die sonst in diesem Genre offenbar als unvermeidlich angesehenen Vermenschlichungen der Tiere und die (ethisch-moralische) Übertragung ihrer Eigenschaften auf die menschliche Gesellschaft fehlen ganz. Und von fundamentalistischem Kreationismus gottlob keine Spur [...]. Der ‚Zoo als Arche‘ und einzelne Tierschutz-Themen werden angesprochen, doch hätte man sich insgesamt mehr zum Thema Artenschutz – oder meinetwegen – ‚Bewahrung der Schöpfung‘ gewünscht.“⁹

Dieser kritische Einwand ist an sich berechtigt, zumal theologischerseits hier sicher noch ein weites Feld zu beackern ist. Die Arbeiten von *Ulrich Lüke* und *Rainer Hagencord* sind ermutigende Schritte auch in ihrer Relevanz für die religionspädagogische Praxis, und in diesem Sinne sehen wir auch unseren Beitrag. Die Frage nach dem

7 Ebd., 9.

8 In: *R. Hagencord* (Hg.): Wenn sich Tiere in der Theologie tummeln. Ansätze einer theologischen Zoologie. Mit einem Beitrag von *Jane Goodall*. Regensburg: Pustet, 2010, 22.

9 Zoopresseschau, Ausgabe 546, 23. Oktober 2010.

Lebendigen, nach dem ganz konkreten Verhältnis Gott-Mensch-Tier, muss nach jahrzehntelanger Zurückhaltung wieder einen entscheidenden Stellenwert in der Theologie erhalten. Ein deutlich sichtbarer Wink diesbezüglich ist die Gründung des Instituts für theologische Zoologie und das Engagement dieser Einrichtung auch in verschiedensten pastoralen Feldern.¹⁰

Hinsichtlich unseres eigenen Projekts stand zunächst die Reflexion der sinnlichen Erfahrung des Naturschönen als (mögliche) zentrale Zugangsweise zum Religiösen und Göttlichen im Fokus.

Im Ausgang der Betrachtung des Bildes von *Quint Buchholz* soll hier aber noch einmal explizit auf die besondere (christliche) Verantwortung für die Schöpfung verwiesen werden.

Artenvielfalt ist gottgewollt und Ausdruck von Lebensqualität. Am „Leben in Fülle“ aber partizipiert selbstverständlich das All des Seienden. Gotteserfahrung ist somit immer auch Erfahrung der Fülle des Lebens, in allen Bereichen der Wirklichen. Wenn es bei *Thomas von Aquin* heißt: „Wie die Seele ganz in jedem Teil des Körpers ist, so ist auch Gott in allen Geschöpfen und in jedem einzelnen“¹¹, dann ist es ja geradezu Gotteslästerung, nicht über die Wunder der Natur ins Staunen zu geraten und diese Natur im Gegenteil auszubeuten und zu destruieren. Täglich sterben weltweit 150 Tier- und Pflanzenarten aus. Über 15 000 Tier- und Pflanzenarten stehen auf der Roten Liste der bedrohten Arten, darunter 23 % aller Säugetiere und 46 % aller Fische.¹² Zugleich werden jährlich etwa 13 Millionen Hektar Waldfläche vernichtet,

Lebensraum tausender Pflanzen, Tiere und Menschen.

Wenn – wie wir glauben – Gott essentiell mit *allem* zu tun hat, was ist, dann darf die Frage nach der Schöpfung und ihrer Bedrohung nicht als Trivialität verhandelt werden.

„Nein, wir sind keine Interplanetarier, sondern Erdensöhne und Erdentöchter. Verwandt mit allem, was lebt, mit dem eigenen Platz im Gesamt des Lebendigen.“¹³

Quint Buchholz' Noah-Bild illustriert diesen Sachverhalt sehr treffend: Der Mann mit Hut bringt die gesamte Welt ans rettende Ufer. Er trägt, an dieser Stelle, die Last der ganzen Welt!

Er erweist sich als *gottebenbildlich*, indem er die Verantwortung für sich, die anderen, die Tiere und die Erde übernimmt.

Sein als Ersetzbarsein oder: die Last der Verantwortung

Eines wird in der Noah-Geschichte und in der bildnerischen Adaption durch *Quint Buchholz* meiner Meinung nach besonders deutlich: Menschen und Tiere (und alles Seiende) sitzen in einem Boot. Alles, was Gott erschaffen hat, ist gut und sogar sehr gut (Gen 1-2,4). Letztlich gilt: *Ens et*

10 Genannt sei hier beispielhaft die Kooperation (mit der Arbeitsstelle Jugendseelsorge der DBK, dem Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken und dem Bund der katholischen Jugend) bei der Gebetsnovene „Restlos leben“ im Vorfeld des Weltjugendtages 2011 in Madrid (siehe www.wjt.de/cms/index.php/gebetsnovene).

11 Summa theologiae I,8,3

12 Quelle: Weltnaturschutzunion IUCN.

13 *R. Hagencord*, Anm. 9, 23.



Beutelwolf, *Thylacinus cynocephalus* (ausgestorben 1936), Naturkundemuseum Berlin. Foto: Klaus Rudloff

bonum convertuntur. Insofern der Mensch Ebenbild Gottes ist, steht er zudem in der besonderen Verantwortung für das Seiende im Ganzen. Daraus folgert *Hagencord* völlig zu Recht: „Die Ebenbildlichkeit Gottes impliziert eindeutig seine Verantwortung. Insofern er die Verantwortung nicht übernimmt, verliert er den Anspruch, Ebenbild Gottes zu sein.“¹⁴

Auch der Mensch ist Teil der Natur, und es ist völlig normal, dass er auf seine Umwelt Einfluss nimmt. Das tut jedes Lebewesen auf je unterschiedliche Weise. Der Einfluss des Menschen auf das Gesamt ist allerdings mit Beginn der Neuzeit immer mehr destruktiv geworden, was sich nicht zuletzt an der exponentiellen Zunahme ausgestorbener oder vom Aussterben bedrohter Tier- und Pflanzenarten aufzeigen lässt. Das mag

als Plattitüde erscheinen, doch ist es auch theologischerseits von Relevanz, sich das Faktum immer wieder und anhand ganz konkreter Erfahrungen und Zahlen vor Augen zu führen.

Sein wird im Gefolge neuzeitlich-technischen Denkens nicht mehr als *Geschaffensein*, sondern zunehmend als *Ersetzbarsein* definiert. Dieser Reduktionismus folgt dem letztlich todbringenden Gesetz von Herstellung und Verbrauch. „Hergestellte Welt, das wird leider verbrauchte Welt sein; wenn man das Eine einkauft, muss man das Andere mitnehmen. [...] Welt-Müll. Nichts darf mehr lang halten.“¹⁵ Alles, was an diesem Gesetz nicht (mehr)

¹⁴ Ebd., 24.

¹⁵ E. Kästner, *Aufstand der Dinge*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1989, 217.

partizipieren kann, landet auf den Müllhalden der Geschichte. Symptomatisch für den neuzeitlich geprägten Umgang mit der Welt und den Dingen ist – stellvertretend für viele andere – das Schicksal des Beutelwolves (*Thylacinus cynocephalus*), auch Tasmanischer Wolf oder Beuteltiger genannt. Beutelwölfe bewohnten noch Ende des vorigen Jahrhunderts recht zahlreich die Insel Tasmanien. Als Nahrungskonkurrent innerhalb einer industriell betriebenen Viehwirtschaft bekam die Art schnell den Ruf eines blutrünstigen Jägers und wurde gnadenlos ausgerottet. Als man 1936 den Beutelwolf unter gesetzlichen Schutz stellte, war es schon zu spät: Das letzte bekannte Exemplar starb im Zoo von Hobart. Als Mahnmal menschlichen Unverstandes kann übrigens ein Stopfpräparat der Art heute im Naturkundemuseum von Berlin besichtigt werden.¹⁶

Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?

Dies ist die Grundfrage der Metaphysik, in der Fassung von *Gottfried Wilhelm Leibniz: Pourquoi il y a plutôt quelque chose que rien?* Sie ist meiner Meinung nach die geistreichste und originellste aller Fragen. Theologisch wird sie fruchtbar, indem wir reflektieren, dass der tiefste Grund und Sinn der Welt nicht in ihr selber liegt, sondern von „einem Anderen“ her stammt. Dieses „Anderer“ muss eine ursprüngliche Einheit von Schöpfermacht und personaler Liebe sein (*Leo Langemeyer*), welche alles, was ist, ins Dasein führt und darin hält. Den Menschen, leibhaftiges Ebenbild des personalen Schöp-

fergottes, kennzeichnet, dass er nicht – wie die Tiere – „kurz angebunden an den Pfahl des Augenblicks“ (*Friedrich Nietzsche*) ist, sondern dass er sein Sein(können) als Aufgabe übernehmen muss, dass er aus diesem Grund verantwortlich handeln kann und soll. Die metaphysische Frage nach dem Sinn des Seins im Ganzen wird theologisch beantwortet mit dem Rekurs darauf, dass wir unser eigenes Dasein und überhaupt alles Sein des Seienden als geschenktes und empfangenes deuten. Wo immer der Mensch die Welt in ihrer Fülle, ihrem Reichtum, ihrer Schönheit und Größe erfährt, *kann* und *darf* er sich bewusst machen (ohne es zwingend zu *müssen*), dass Sein immer schon *verdanktes* ist. Und eine solche Deutung der Wirklichkeit hat a priori zur Konsequenz, dass wir – im Sinne des Bildes von *Quint Buchholz* – die Welt und mit ihr alles Lebendige als lebenswerten Platz (nicht nur) für Menschen begreifen und darum die Tiere, Pflanzen und Dinge „schonen“ und „retten“, also nicht auf das bloße Herstellen und Verbrauchen reduzieren.

Ein Wesenszug von Theologie lautet: „Hoffnung stiften“. Diesbezüglich ist „Erde und Taube“ ein Hoffnungsbild, eine Sehschule des Glaubens besonderer Art. Die Frage nach dem Warum des kontingenten Seienden und unserer Verantwortung für die Welt im Ganzen beantwortet sich darin auf künstlerisch höchst anspruchsvolle Weise wie von selbst. ■

16 Im Bronx Zoo von New York gibt es einen „Friedhof für ausgestorbene Tierarten“, d. h. für jede ausgestorbene Art wird ein neuer Grabstein gesetzt. Jedes Jahr kommen weitere neue Grabsteine hinzu. Mit dieser Aktion will man auf den rasanten Artenschwund gerade in historischer Zeit hinweisen.